

Judith und Johann Rempel

Brustkrebs

Und plötzlich ist alles anders

Eine wahre Geschichte

JUDITH UND JOHANN REMPEL

BRUSTKREBS

*Und plötzlich ist
alles anders*



*Eine wahre
Geschichte*

Wenn Sie mit Familie Rempel in Kontakt treten möchten,
können Sie sie über folgende E-Mail-Adresse erreichen:
familie.rempel@outlook.de

Judith und Johann Rempel
Brustkrebs – Und plötzlich ist alles anders
Eine wahre Geschichte

Bestellnummer: 271 407
ISBN: 978-3-86353-407-3

Wenn nicht anders angegeben,
wurde folgende Bibelübersetzung verwendet:
Revidierte Elberfelder Bibel
© 1985/1991/2006 SCM R.Brockhaus
im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten.

Außerdem wurden verwendet:
NeÜ bibel.heute (NeÜ), © 2010 Karl-Heinz Vanheiden und
Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg.
Lutherbibel Standardausgabe (LUT)
© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

1. Auflage
© 2017 Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
www.cv-dillenburg.de
Satz und Umschlaggestaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
Umschlagmotive:
© Shutterstock.com/Bohbeh
© Shutterstock.com/primiaou
Fotos im Innenteil: privat
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

Inhalt

Danke!	7
Vorwort: Was macht das Leben aus?	11

Teil 1: Lebensbericht Judith

1. Wie ist das möglich?	17
2. Sofortiger Handlungsbedarf!	23
3. Welches Krankenhaus, welche Therapien wählen?	28
4. Warten und lernen	35
5. Ein wichtiges Gebet	42
6. Vorgezogenes Weihnachtsfest	47
7. Abschied nehmen	53
8. Komplikationen	55
9. Rundum versorgt	61
10. Schwerbehindert	64
11. Palliative Situation	67
12. Wieder zu Hause	72
13. Verwandte, Freunde, Bekannte	74
14. Reha	81
15. Bestrahlungen	92
16. Den Augenblick ausschöpfen	97

17. Loslassen	100
18. Warten	104

Teil 2: Resilienz – Gedanken des Ehemanns

1. In den Härten des Lebens wachsen und reifen	111
2. Schritte durch das tiefe Tal	126
3. Hilfen im Umgang mit Leid	132
4. Tipps	143

Teil 3: Die Perspektive der Kinder und des Pflegedienstes

1. Hilfe, Mama hat Krebs! Aus Sicht der Tochter	151
2. Hilfe, Mama hat Krebs! Aus Sicht des Sohnes	172
3. Aus dem Pflegealltag	183

Teil 4: In der Nachfolge Jesu

1. Ein persönlicher Brief von Judith und Johann	189
2. Sechs grundlegende Punkte	192

Epilog	203
Kurzbiografien Judith und Johann	206

Danke!

Nur langsam kann man das Auto an diesem Oktobertag 2010 die schmale Straße an teils schon gepflügten Feldern, gemähten Wiesen und kleinen Waldstücken entlang lenken. Da liegt es vor mir: das Kloster Kirchberg! Der gemauerte Glockenturm links und das Metallkreuz rechts auf dem Dach heben sich majestätisch in den blauen Himmel. In warmem Sonnenlicht leuchtet das hohe Gemäuer golden. Ich freue mich! Hier also wird unser Ethik-Seminar für Polizisten und Mitarbeiter der Christlichen Polizeivereinigungen (CPV) aus den Niederlanden, der Schweiz, Österreich und Deutschland stattfinden. Zwei amerikanische Kollegen fliegen ein, um mit uns eine Leiterschaftsschulung durchzuführen. Hier ist es auch, dass ich erstmals Judith und Johann Rempel begegne. Johann, im Dienst der CPV Schweiz stehend, pflegt u. a. die Auslandskontakte. Judith, ebenfalls für die CPV Schweiz tätig, schreibt neben Sekretariatsarbeiten den wöchentlichen Newsletter.

Ein Anruf – mich ereilt die Schreckens-Nachricht von meiner Frau Hildegard. Ärzte haben bei ihr Nierenkrebs diagnostiziert! Schon sehr groß! Ich muss zu meiner Hildegard, breche das Seminar ab. Johann und Judith und andere Seminarteilnehmer finden tröstende Worte für mich, beten noch für uns. Dann fährt mich Johann zum Bahnhof nach Sulz.

Fünf Jahre später, im Oktober 2015, besuche ich CPV-Gruppen in Norddeutschland. Johann und Judith laden mich zum Mittagessen in ihr neues Zuhause in Bassum ein. Judith, eine herzliche und wunderbare Gastgeberin, ist von dem Ende 2014 bei ihr diagnostizierten Brustkrebs gezeichnet. Aggressive Metastasen haben u. a. die Wirbelsäule befallen, machen sich besonders im Lendenbereich schmerzhaft bemerkbar.

Ab Januar 2016 liegt Judith schmerzgeplagt im Pflegebett. Dort stehe ich erneut im April 2016, will trösten, kämpfe mit meinen Gefühlen. Judith ist erfüllt von großer Dankbarkeit für die hervorragende und professionelle medizinische, palliative und pflegerische Versorgung, für die Liebe von Johann und den Kindern, für Treue und Fürsorge, für die Besuche und große Anteilnahme von Verwandten, Freunden und Bekannten aus der FeG in Syke und vielen anderen Gemeinden, der

CPV, der VDM (Vereinigte Deutsche Missionshilfe), von Nachbarn. Sie sieht sich geborgen in Jesus Christus, erkundigt sich nach dem Wohlergehen von Hildegard, freut sich sehr, dass diese nach erfolgreicher OP von Metastasen verschont blieb. Bei der Verabschiedung geben mir Johann und Judith viele Grüße mit für die Teilnehmer des kommende Woche in Rehe stattfindenden CPV-Bundestreffens. Während der Heimfahrt danke ich Gott unter Tränen für diesen Besuch. Ich bin im Glauben gestärkt und getröstet worden. Ich stand an einem „Sterbebett“ und sah ein „Himmelbett“.

Sichtlich bewegt von dem Erleben bei Judith und Johann gebe ich deren Grüße in Rehe weiter. Vom Bundesvorstand der CPV Deutschland erinnert Matthias Lehmann in diesen Tagen, wie Judith und Johann über viele Jahre nicht wenig im CPV-Hintergrund tätig waren und Johann noch immer ist. Bis Juni 2016 trägt Judith zum Rundbrief der Internationalen Christlichen Polizeivereinigung bei.

Die Reaktion der Teilnehmer des CPV-Bundestreffens veranlasst dann zu allen weiteren Überlegungen, diese wahre Geschichte zu Papier zu bringen: „Brustkrebs – Und plötzlich ist alles anders“.

Liebe Familie Rempel, der HERR segne und behüte euch. Der HERR lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig. Der HERR erhebe sein Angesicht und gebe euch seinen Frieden.

Joachim Boshard

Erster Kriminalhauptkommissar i. R.
2. Vorsitzender CPV Bundesvorstand
15. Juli 2016

Vorwort: Was macht das Leben aus?

Menschen reagieren sehr unterschiedlich auf schlechte Nachrichten. Manche sind fassungslos, andere gefasst. Manche hoffnungslos, andere nicht ohne Hoffnung – oder sogar voller Hoffnung – selbst dann, wenn die Diagnose und der vermutete Verlauf einer Krankheit keinen Grund zur Hoffnung geben.

Eine Diagnose beschreibt eben nur die körperliche Verfassung und die Aussagen über den zu erwartenden Krankheitsverlauf, und die Heilungschancen sprechen nur über die körperliche Zukunft.

Das macht das Leben aber nicht aus, es ist nur ein Teil davon.

Wie ein Mensch mit Krankheit, insbesondere mit tödlicher Krankheit, umgeht, hängt direkt damit zusammen, woraus sein Leben für ihn besteht.

Judiths Geschichte auf den folgenden Seiten beschreibt die verschiedenen Facetten des Lebens. Die Traurigkeit und Schwere von Nachrichten, das

Ringen, damit umzugehen, aber auch die Geborgenheit und Freude in den Herausforderungen.

Das Getröstetsein und die Freude, die wir ihr anmerken, ist in ihrem Vater im Himmel begründet – so erlebt und erklärt sie es persönlich und so finden wir es in der Bibel beschrieben.

Ihr Leben hat Zukunft, weil sie Leben von Jesus hat und es in ihm geborgen ist.

Wie Johann und Judith durch diese Zeit leben, ist uns ein Vorbild und ein Ansporn. Die Gemeinde betet viel für sie und lernt umso mehr zu beten. Besonders Freunde und der Hauskreis der beiden sind „nah dran“.

Und die beiden strahlen trotz der Umstände und aller Nachdenklichkeit diese Hoffnung und Freude in Jesus aus, die den Unterschied macht. Geborgenheit und Trost bei den körperlich trostlosen Entwicklungen. Diesen Trost geben sie an andere weiter. Trotz aller Hilfsbedürftigkeit sind sie anderen eine Hilfe.

Für Menschen, in deren Leben Gott derzeit nicht zentral ist, ist die Geschichte auf den nächsten Seiten vielleicht manchmal schwer nachzuvollziehen – aber ich kann versichern, dass wir Judith und Johann genauso erleben. Die beiden sind authentisch, sie berichten authentisch und sie erleben Gott authentisch.

Beim Lesen ist das zugleich herausfordernd und hilfreich. Das passt zu Jesus – er ist auch herausfordernd und bereit zur Hilfe – grundsätzlich und bis in die kleinsten Details und Fragen, Freuden und Nöte des Alltags hinein.

Michael Martens

Pastor, FEG Syke

04. August 2016

Teil 1:
Lebensbericht Judith



1. Wie ist das möglich?

Die Tür des Wartezimmers geht auf. Herein kommt nicht die erhoffte Sprechstundengehilfin, sondern ein über rundem Bauch stark gespannter, beiger Strickpullover, getragen von zwei beigen Stiefeletten. Aus blassem Teint schauen zwei leicht verängstigte Augen nach einem Platz. Die erstmalig werdende Mama setzt sich nahe der Tür auf den Stuhl.

Ihre Hände streichen von Zeit zu Zeit über den Bauch, ihre Lippen pressen sich dabei schmal zusammen.

„Wehen?“, frage ich. Wir sind nur zu zweit im Wartezimmer. Die reguläre Öffnungszeit der Praxis ist längst überschritten. Sie nickt nur.

„Tun wirklich weh! Tief in den Bauch einatmen! Ich habe zwei Kinder entbunden. Ging beide Male gut“, versuche ich sie zu beruhigen.

Leise bedankt sie sich.

Mein Name wird aufgerufen. Freundlich werde ich gleich in den etwas zu kleinen Ultraschall-Raum geleitet. Er ist leicht abgedunkelt.

Es dauert einen Moment, bis die Ärztin kommt. Halb stehend, halb sitzend mache ich es mir auf der Liege beim Ultraschallgerät bequem. Gegenüber an der Wand steht eine dunkel lasierte, antike Holzvitrine, hinter deren verschlossenen Glasscheiben Probepackungen von Medikamenten verstaubt liegen. Leicht abgehetzt tritt meine Frauenärztin ein, wäscht sich die Hände und stellt mir nebenher Fragen. Ihr Aussehen erinnert mich an die Frau eines Jugendfreundes meines Mannes. Ob ich deshalb einen Vorschuss an Vertrauen in sie habe? Nach kurzem Besprechen bittet sie mich, meinen Oberkörper frei zu machen. Ich komme der Aufforderung nach. Sie bereitet währenddessen schon das Ultraschallgerät vor.

Als ich fertig bin, tastet sie mit geübten Griffen meine Brüste und Achselhöhlen ab, geht nochmals Hände waschen und bittet mich, auf der Liege Platz zu nehmen. Flink führt sie mit der rechten Hand den Ultraschallkopf von allen Seiten über meine rechte leicht gerötete, geschwollene Brust. Wieder und wieder und mit immer stärker werdendem Druck. Mit der Linken scrollt sie und zieht Linien übers Schallbild, gibt kurze Erklärungen. Ein Bild nach dem anderen entsteht, wird gedruckt. Angespannt schaut sie durch die dicken Brillengläser auf den Bildschirm. Ihre

Mimik verheißt mir keine gute Nachricht. Sie fordert mich auf, mich wieder anzukleiden und dann in ihr Büro zu kommen.

Kurz darauf sitze ich an ihrem Schreibtisch. Eine Mammografie müsse gemacht werden, um Genaueres zu sehen, es handle sich zweifelsfrei um einen Brusttumor, auf den man schnell reagieren müsse. Ein dringender Fall! Sie vermittelt mir gleich für morgen einen Termin zur Mammografie und gibt mir den Überweisungsschein mit. Morgen wollten wir zu unseren Kindern in den Urlaub fahren! Kommenden Sonntag sollte mein Mann in unserer alten Gemeinde predigen.

Ob mein Mann und ich danach in Urlaub fahren könnten, frage ich.

„Tun Sie das, tun Sie das!“, verabschiedet sie mich, lässt sich aber meine Handy-Nummer geben.

Mein Kopf dröhnt, als ich ihre Praxis verlasse. Draußen vor der Eingangstür bleibe ich einen Moment stehen, taste in der Tasche nach dem Überweisungsschein zur Mammografie, als könne ich es nicht glauben, atme die kalte Luft tief ein, richte meinen Blick zum Himmel, seufze: „Vater?!“

Dann lenke ich meine Schritte zum Parkplatz. Die Gedanken jagen mir durch den Kopf. Der Umzug aus beruflichen Gründen vom Schwarzwald

hierher in den Norden. Gerade mal ein Jahr und zwei Monate zurück! Wir hatten unseren Hausrat in zwei Etappen in die neue Wohnung gefrachtet. Das Loslassen des lieb gewordenen Hauses, des Gartens, der Kinder, des Freundes- und Bekanntenkreises, der geliebten geistlichen Heimat in der von uns besuchten Freien evangelischen Gemeinde (FeG): Sie alle blieben zurück in Baden-Württemberg! Mein Mann freute sich sehr auf seine neue Arbeit. Trotzdem kostete es viel Kraft, nicht zurückzuschauen, sondern hier neu anzufangen.

Das Einleben wurde uns leicht gemacht. Da war der Empfangskorb des Arbeitgebers mit der Notiz: „Herzlich willkommen“, dann halfen nette Mitarbeiter bei der Einarbeitung. Wir lernten rasch viele liebe neue Freunde und Bekannte kennen, vor allem durch den regelmäßigen Besuch der FeG im Nachbarort, die rasch zu unserem neuen geistlichen Zuhause wurde.

Nur knapp vier Monate liegt die letzte Vorsorgeuntersuchung zurück! Sicherheitshalber mit Ultraschall gemacht, im Sommerurlaub, bei meiner alten Frauenärztin in Süddeutschland! Alles war wie immer ohne Befund! Jetzt diese Vordiagnose: dringender Fall!

Ich schließe das Auto auf, setze mich rein, lehne den Kopf zurück an die Nackenstütze und

schließe die Augen. Ja, aber ... Frage über Frage schießt mir durch den Kopf. Hinter den Wechseljahrs-Beschwerden ein Brusttumor? Ich kann es nicht fassen!

Wie kann das sein? Nein, das ist nicht möglich!!!

„Judith, du bist krank. Du hast deine Gesundheit verloren. Es beginnt die Verlustverarbeitung. Du befindest dich, deinen Gedanken nach zu urteilen, offensichtlich in der Leugnungsphase. Du musst weitergehen!“, ermahne ich mich selbst und starte den Motor.

Statt nach Hause lenke ich das Auto, einen Colt Mitsubishi, zum nahegelegenen Parkplatz an der Hunte und gehe zügig den Spazierweg an dem Fluss entlang. Der stille Lauf des Wassers beruhigt mich ein wenig. Manfred Siebalds Lied fällt mir ein: „Ich gehe weiter, nur ein wenig weiter ...“, summe es vor mich hin. Die Bewegung zum Stressabbau, die Ruhe der Natur tun mir gut, lenken meine Gedanken zum Gott der Bibel, auf den ausgerichtet ich seit Jugendtagen lebe. Ich beginne zu beten:

„Mein ewiger Vater im Himmel, der du die Himmel und die Erde geschaffen hast, du hältst mein Leben in deiner Hand! Du bist da, auch jetzt und hier.“ Ich spüre, wie sich meine Atmung verändert. Mein kurzes, schnelles Atmen in den

Brustraum verlagert sich zu langem, tiefem in den Bauch. Dieses erleichterte Aufatmen! Mein Vater ist da!

Der zweite Vers eines Liedes von König David, der Psalm 62, in meiner Bibel rot unterstrichen, taucht vor meinem inneren Auge auf:

„Nur auf Gott vertraut still meine Seele, von ihm kommt meine Hilfe!“ (Psalm 62,2)

Es zieht mich jetzt stark zu Johann, meinem Mann. Ich gehe zurück zum Auto. Was wird er sagen?

2. Sofortiger Handlungsbedarf!

Wann werde ich denn endlich aufgerufen?! Wieder sitze ich im Wartezimmer meiner Frauenärztin, diesmal mit Johann. Meine Augen wandern durch den Raum. Mir gegenüber wetteifern die Schlagworte der Broschüren-Titel im Schriftenständer miteinander um Aufmerksamkeit: Verhütung, Schwangerschaft, Mid-Life, Wechseljahre, Brustkrebs ... Letzterer lässt mich schnell den Blick abwenden.

Rechts vor der Wand der fröhlich-bunte Kindertisch mit Stühlchen, vor dem Fenster eine Spielzeugkiste mit Bausteinen, Geschicklichkeitsspielen und Puzzles.

Die Spielecke erinnert mich an die Kindheit meiner nun schon erwachsenen Kinder. Wie gerne puzzelte unser Sohn und bauten seine Schwester und er Duplo-Häuser. Stunden spielten die beiden Familienszenen nach. Herrlich! Für einen Moment versinke ich in Erinnerungen, denke nicht daran, warum ich hier sitze.

Ich spüre den Arm meines Mannes auf meiner Schulter. Links neben mir sitzt er. Ich drehe den

Kopf. Unsere Blicke treffen sich. Er hat auf die Nachricht der Brustkrebserkrankung sehr gefasst reagiert, umsorgt mich rührend, liebevoll.

„Frau Rempel!“, höre ich meinen Namen rufen. Endlich an der Reihe!

Dann sitzen wir meiner kompetenten, freundlichen Frauenärztin gegenüber. Sie hatte Johann und mich aus dem Urlaub im Schwarzwald zurückgepiffen. Die Brustbiopsie nach der Mammografie hätte die Erstdiagnose des untersuchenden Arztes, inflammatorisches Mamma-Karzinom, bestätigt. Man müsse schnell handeln! OP, Bestrahlung, Chemotherapie: Das „volle Programm“ sei notwendig. Sie empfiehlt erst ein, dann ein zweites Krankenhaus, aber ich könne selbstverständlich auch ein anderes wählen. Nur:

„Entscheiden Sie sich rasch!“, dringt sie in mich, fährt gleich fort: „Brauchen Sie eine Krankmeldung? Ja? Ich schreibe Sie gleich bis Monatsende krank.“

Mein Mann stellt ein paar Fragen. Mit der Krankenhaus-Überweisung und noch anderen Scheinen in der Hand verlassen wir die Praxis.

Schweigsam legen wir den Weg bis zum Auto zurück, begeben uns auf den Heimweg. Beim Stadtpark hält mein Mann an und manövriert geschickt den Wagen in eine freie Parklücke.

„Gehen wir noch ein paar Schritte um den See?“, fragt er.

„Gerne! Hatte auch gerade den Gedanken, irgendwo kurz zu spazieren“, antworte ich. Da ist sie, diese wohltuende Vertrautheit, dieses Verstehen ohne Worte, das in 28 Jahren Ehe gewachsene Sich-einig-Sein.

Hand in Hand gehen wir im Slalom um den Entendreck den Weg entlang der Seenanlage. Die Enten schnattern heute aber aufgeregt, stellen wir fest. Was sie wohl haben? Nach einiger Zeit beruhigen sie sich.

Die kleine Begebenheit ist Johann und mir ein Bild für aufwühlende Geschehnisse unseres Lebens. Nach einiger Zeit werden sich die Wogen wieder glätten. Auch nach dieser Brustkrebserkrankung werden unsere aufgeschreckten Herzen wieder zur Ruhe finden.

Wir unterhalten uns über die Geschichte der Sturmstillung in der Bibel:

Und am Abend jenes Tages sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Wir wollen ans andere Ufer fahren!“ Sie schickten die Leute nach Hause und nahmen ihn, so wie er war, im Boot mit. Einige andere Boote fuhren Jesus nach. Plötzlich brach ein schwerer Sturm los, so

dass die Wellen ins Boot schlugen und es mit Wasser voll lief. Jesus aber schief im Heck auf einem Kissen. Die Jünger weckten ihn auf und schrien: „Rabbi, macht es dir nichts aus, dass wir umkommen?“ Jesus stand auf, bedrohte den Sturm und sagte zum See: „Schweig! Sei still!“ Da legte sich der Wind und es trat völlige Stille ein. „Warum habt ihr solche Angst?“, fragte Jesus. „Habt ihr immer noch keinen Glauben?“ Da wurden sie erst recht von Furcht gepackt und flüster-ten einander zu: „Wer ist das nur, dass ihm sogar Wind und Wellen gehorchen?“
(Markus 4,35-41; NeÜ)

Seltsam, als ich das Büro meines neuen Arbeitsplatzes einrichtete, bewegten Johann und mich gerade Verse aus dieser Geschichte. So gestalteten wir drei Bilder mit weißen Holzrahmen für die gelbe Wand, vor der links mein Schreibtisch und rechts eine kleine Sofagruppe stehen. Dazwischen, in der Mitte, hängt nun ein Meermotiv mit Holzbooten am Sandstrand, links und rechts von ihm zwei Bibelversplakate. Johann hat sie in passendem Meergrün, meiner Lieblingsfarbe, und weich leuchtendem Gelb entworfen. Die beiden Bibelverse greifen einmal die alttestamentliche

Voraussage auf Jesu Macht über Wind und Wellen in Psalm 89, Vers 10 auf. Zum anderen sprechen sie den Auftrag Jesu an seine Jünger in Markus 4, Vers 35 an, im Schiff über den See ans andere Ufer zu fahren.

*Du beherrscht des Meeres Toben, erheben
sich seine Wogen – du stillst sie. (Psalm 89,10)*

*Und am Abend jenes Tages sagte Jesus zu
seinen Jüngern: „Wir wollen ans andere Ufer
fahren!“ (Markus 4,35; NeÜ)*

Trotz Auftrag des Herrn und Jesu Anwesenheit tobt bei der Überfahrt ein lebensgefährlicher Sturm. Oder vielleicht gerade deswegen?! Ob sich Jesu Jünger damals in ihrer verzweifelten Situation an Psalm 89,10 erinnert haben mögen? Sehr wahrscheinlich hatten sie ihn nicht wenige Male bei den üblichen Schriftlesungen an Sabbattagen in den Synagogen gehört. Und trotzdem diese Panik unter erfahrenen Berufsfischern? Der Schrei nach Jesu Hilfe war ihre Rettung.

Wie auch immer, mit dieser Brustkrebs-Diagnose stürmt es jetzt erst einmal heftig in unserem Leben. Ich, wir sind angewiesen auf Jesu Hilfe!

3. Welches Krankenhaus, welche Therapien wählen?

Zurück von der Frauenärztin sitzen Johann und ich an unserem Esstisch und wärmen uns die Hände an den heißen Cappuccino-Bechern mit der Aufschrift „Moin Moin“. Sie erinnern uns an unseren wunderschönen viertägigen Kurzurlaub in Bengersiel an der Nordsee anlässlich unseres 27. Hochzeitstages vergangenen September. Herrlicher Sonnenschein, bei leichter Meeresbrise ausgiebige Spaziergänge auf dem Deich, Schifffahrten zu den Inseln Langeoog und Spiekeroog, Sanddornbüsche mit leuchtend orangefarbenen Beeren entlang schmaler Sandwege ... Jetzt aber ist keine Zeit, in Erinnerungen zu schwelgen.

Seit dem Erstverdacht meiner Frauenärztin auf Brustkrebs nach dem Ultraschall tragen wir intensiv Informationen bezüglich Therapiemöglichkeiten und Brustzentren der Schulmedizin und Naturheilkunde zusammen. Was wir früher vom Hörensagen wussten, erkennen wir nun mit großem Bedauern: Was gibt es für schlimme

Glaubenskriege durch manche Schulmediziner und Naturheilkundige! Statt Schulmedizin und Naturheilkunde als Ergänzung zu betrachten, wirft man sich gegenseitig alles Mögliche vor, bis hin zu Scharlatanerie. (Wobei manche dieser Vorwürfe tatsächlich ihre Berechtigung haben, denn in beiden Bereichen gibt es Gutes und Schlechtes.) Wichtig ist uns dabei, zwischen Naturprodukten/Naturheilmitteln (die beispielsweise noch nicht genügend erforscht sind) und esoterischen Mitteln (die wir natürlich entschieden ablehnen) zu unterscheiden.

Beim Start unseres gemeinsamen Lebensweges nahmen Johann und ich uns vor, Gott in jeder Situation als unsere erste Anlaufstelle zu sehen. Unser Leben, unsere Ziele, Gedanken, Emotionen, unser Handeln, unsere Erwartungen wollten wir ausrichten auf Christus und sein Wort. Wir gewöhnten uns an, die Geschehnisse rund um uns und in der Welt an Jesus und der Bibel abzugleichen. Tatsächlich haben wir bei Wind und Wogen unseres Lebens Christus als festen Fels und Zufluchtsort erlebt. Warum sollten wir diese Angewohnheit jetzt ändern?

„Gott ist es, der dir hilft“, sagt Johann zu mir, legt das Notebook zur Seite und greift über den Tisch nach meiner Hand.

„Ja, Johann, Gott ist es, der mir helfen wird“,
antworte ich und zitiere:

*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen.
Woher wird meine Hilfe kommen? Meine
Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und
Erde gemacht hat. (Psalm 121,1-2)*

Wir beide sehen, dass alle Ärzte und Pflegeteams, Therapien, Medikamente und Naturheilprodukte gute Hilfsmittel in Gottes Hand sind, durch die er uns helfen kann. Aber er ist der Eigentliche, der hilft, der über Tod und Leben entscheidet.

Ja gut, aber jetzt, da es mir buchstäblich an Blut und Leben geht? Beten! Natürlich ist das Gebet wichtig, und die Glaubensgeschwister sind es auch! Aber – jetzt bin ich gefordert, abzuwägen, zeitnah eine Entscheidung zu treffen! Und kein Briefchen kommt vom Himmel: Geh in diese oder jene Klinik! Auch kein Vers dazu in der Bibel! Ich bin aufgewühlt. Welches Krankenhaus soll ich, nein, sollen *wir* wählen? Ich hätte gerne Schulmedizin mit Naturheilkunde gekoppelt. Da käme die Uni-Klinik in Jena infrage. Aber das würde bedeuten, dass ich dort ein Appartement mieten müsste, weit weg von Johann und den Kindern. Allein.

Andere Option: Durch Beziehungen könnte ich von besten Professoren in der Nähe meiner Kinder Behandlung bekommen. Therapie und medizinisches Gerät nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Aber welche Erwartungen werden die Professoren an mich haben, Dinge an mir durchführen zu dürfen, die für die Studienergebnisse interessant wären? Und dann: Kann ich meinen Kindern zumuten, in ihrer jetzigen, stressigen Situation der Prüfungen und des eventuellen Arbeitswechsels nach mir schauen zu müssen? Soll ich da wirklich hin, Johann nicht in der Nähe?

Wäre es nicht doch besser, in eine der Kliniken, die die Frauenärztin vorgeschlagen hat, zu gehen, in Johanns guter Erreichbarkeit? Eine davon hat aber unlängst mit gefährlichen resistenten Keimen zu kämpfen gehabt, wie uns zu Ohren gekommen ist. Zwei Mitarbeiterinnen empfehlen noch andere Kliniken.

Oder soll ich in die italienische Schweiz gehen, ins Tessin? Ein Klinikum dort hat mich angesprochen in seiner Vorgehensweise von Diagnose und Therapie; und diese guten Referenzen! Nach unserem achtjährigen Italienaufenthalt dürfte die Sprache kein Problem sein. Aber die Kosten! Unser Erspartes würde wahrscheinlich nicht

ausreichen. Ist es mir das wert? Nein! Wir haben auch hier gute Mediziner! Wenigstens dieses, worüber ich mir im Klaren bin.

Ich fühle mich überfordert, all das in dieser kurzen Zeit angeeignete Wissen zu verarbeiten. Alleine das Sortieren macht mir schon Mühe. Noch mehr Wissen bräuchte ich, um zu einem eigenen gefestigten Standpunkt zu finden.

Es bereitet mir Angst, mich Menschenhänden, und seien es die erfahrener Mediziner und Medizinerinnen, auszuliefern. Zu bewusst stehen mir menschliches Versagen und ärztliche Kunstfehler vor Augen. So vieles gesehen und gehört!

Mein Cappuccino-Becher ist längst leergetrunken. Nervös stehe ich auf und gehe im Wohnzimmer auf und ab, finde einen Weg um den Tisch, entlang des grauen Teppichrandes.

„Johann, für welche Klinik soll ich mich entscheiden?“, seufze ich und bleibe vor der Balkontür stehen.

Draußen ragen die Bäume mit ihren entlaubten Zweigen traurig gen Himmel. Oder sind sie nur in innerer Vorbereitung für den in wenigen Monaten neuen Blattaustrieb, gar nicht so trübe, wie von mir gesehen?

„Das ist deine Entscheidung, Judith. Natürlich, für mich wird es schwer und für dich

wahrscheinlich auch, wenn du weit von mir weg behandelt wirst“, dringt Johans Antwort in meine weitergeeilten Gedanken.

„Ja, du hast wohl recht. Aber wenn ich dann dort doch die besseren Therapien bekäme?“, stelle ich die Aussage gleich wieder infrage.

Wir kommen nicht weiter. Morgen möchte ich meiner Frauenärztin Bescheid geben, für welche Klinik ich mich entschieden habe.

Ich solle mich nicht unter Zeitdruck setzen, auf einen Tag früher oder später käme es doch nicht an. Wichtig wäre, überzeugt von dem Entschluss zu sein, rät Johann. Wie recht er hat!

Neu und gefahrvoll steht die Brustkrebsbehandlung vor mir und auch vor Johann. Wir erinnern uns an die Geschichte Josuas in der Bibel und beginnen, sie zu lesen: Josua stand als berufener, neuer Leiter des Volkes Israels vor Gott. Dieses sollte er in das von Gott verheißene Land Kanaan führen. Wie abzusehen ein schwieriger Job. Wir bleiben im ersten Kapitel des Josua-Buches an Vers 9 hängen:

Habe ich dir nicht geboten: Sei stark und mutig? Erschrick nicht und fürchte dich nicht! Denn mit dir ist der HERR, dein Gott, wo immer du gehst. (Josua 1,9)

Wie wertvoll ist mir der Austausch über diesen Vers mit Johann! Ich darf für mich heute ebenso die Verheißung Gottes annehmen, dass er mit mir ist, egal, wohin ich auch gehe. Ob in dieses oder jenes Klinikum, mein HERR und mein Gott wird bei mir sein.

Ich nehme mir zu Herzen, mich nicht zu fürchten vor dieser Krebserkrankung, sondern tapfer und gewissen Schrittes vorwärts zu gehen, hinein in die Therapie. Und wer weiß, vielleicht kann ich jemandem dabei behilflich sein, sein Vertrauen auf Gott zu setzen und zu lernen, die Angst vor Krankheit und Sterben zu bewältigen. Wird es mir überhaupt bei mir selbst gelingen?

Durch das Nachdenken über Josua 1,9 kommen Johann und ich vor Gott zur Ruhe. Es ist spät geworden, Zeit zum Schlafengehen. Nebeneinander liegen wir im Bett, danken Gott für die Ermutigung. Mein Entschluss ist gefallen: Morgen teile ich meiner Frauenärztin mit, dass sie die Papiere zur Einlieferung in die von ihr bevorzugte Klinik fertig machen soll. Sie liegt 45 Minuten Autofahrt von unserem Zuhause entfernt. Das kann Johann bewältigen, mich neben der Arbeit zu besuchen. Ihn möchte ich in meiner Nähe haben! Doch, das ist mir absolut wichtig! Und Gott wird mit dabei sein!

Händchenhaltend schlafen Johann und ich ein.